

Jochen A. Bär: *Genus und Sexus. Beobachtungen zur sprachlichen Kategorie „Geschlecht“*.
In: *Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung*. Hrsg. v.
Karin M. Eichhoff-Cyrus. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 2004 (Thema Deutsch 5),
148–175.

JOCHEN A. BÄR

Genus und Sexus Beobachtungen zur sprachlichen Kategorie »Geschlecht«

Im Februar 1999 erhielt der Sprachberatungsdienst der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) in Wiesbaden¹ folgende Zuschrift eines sprachinteressierten Bürgers:

»Unsere Sprache unterliegt einer ständigen Veränderung bzw. Erweiterung: Neue Wörter werden kreiert (*Handy*), Wörter ausländischer Sprachen werden übernommen (v. a. in der Computertechnologie) oder auch angepasst (*downloaden, fighten* etc.). Das kommt ausländischen Sprechern, die die deutsche Sprache erlernen, wahrscheinlich zugute. Jedoch hat die deutsche Sprache, z. B. im Vgl. zum Englischen, eine gravierende Schwierigkeit: die Artikel bzw. die Genera. Wer kein sicheres deutsches Sprachgefühl hat, kann kaum ›aus dem Bauch heraus‹ entscheiden, welchen Artikel er/sie vor welches Substantiv setzt, da es oftmals keine klar erkennbaren, rationalen Strukturen gibt, die anzeigen, wann ein Substantiv Maskulinum, Femininum oder Neutrum ist (wie z. B. im Lat. die Endungen *-us, -a, -um* etc.). Bsp.: *der Krake*, aber *die Schule*; kaum bzw. gar nicht zu erklären, warum *Krake* mask. (welches ja häufig fälschlicherweise selbst von deutschen Sprechern für fem. [...] gehalten wird) und *Schule* fem. ist.

Bei der Reflexion über dieses Thema kam mir die Idee, ob es nicht sinnvoll wäre, einen bestimmten Einheitsartikel zu finden, womit man den Genus [sic] quasi ausklammern könnte, so wie es beispielsweise im Engl. den Artikel *the* gibt. Kriterien für einen solchen Artikel wären also: 1. Ähnlichkeit mit den bereits vorhandenen (*der, die, das*). 2. Der Artikel sollte ›deutsch‹ sein, sollte also irgendwie als aus der dt. Sprache stammend erkennbar sein. 3. Natürlich sollte er auch ein wenig ins Sprachgefühl passen.

Meine Wahl fiel auf einen neuen Artikel: *de*, welcher als solcher zu erkennen ist, da er bereits im Plattdeutschen (*de Zoch kütt* o. Ä.) Verwendung findet und eine gewisse Ähnlichkeit zum engl. *the* hat, der den meisten ja ebenfalls geläufig ist. Vom Aspekt des Sprachgefühls ist er zwar nicht ideal, aber doch annehmbar und passt quasi als Kompromisslösung ›vor jedes Substantiv‹, z. B. *de Schule, de Mann, de Frau, de kleine Ball* etc.« (GfdS-Aktenzeichen: DA 25450²)

¹ Vgl. hierzu Förster (2000: 185–254) und Bär (2002: 236 ff.).

² Unter diesem Aktenzeichen ist die Zuschrift im Sprachberatungsarchiv in der Wiesbadener Geschäftsstelle der GfdS zu finden. Der Wortlaut wurde originalgetreu wiedergegeben, die Orthographie normalisiert.

Die Zuschrift ist exemplarisch; ähnliche Vorschläge wurden bei der GfdS als einer vermeintlich »zuständigen« Institution mehrfach eingereicht, ebenso etliche konkrete Bitten um Information bezüglich des Genus von Fremdwörtern, Eigennamen, bezüglich der historischen Erklärung des Phänomens Genus, bezüglich der Möglichkeiten und Grenzen eines geschlechtergerechten Sprachgebrauchs usw. Die Tatsache zeigt, dass »Genus« ein Thema ist, das nicht nur die Sprachwissenschaft, sondern auch sprachinteressierte Laien beschäftigt.

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit einigen ausgewählten Aspekten dieses Themas und gibt Antwort auf einige der am häufigsten gestellten Fragen: Was versteht man unter Genus? Gibt es in allen Sprachen Genera? Warum gibt es in verschiedenen Sprachen unterschiedliche Genussysteme? Was hat das Genus mit dem natürlichen Geschlecht, dem Sexus, zu tun? Und nicht zuletzt (im Sinne des oben zitierten Vorschlags): Könnte man die Genusdifferenzierung aus sprachökonomischen oder emanzipatorischen Gründen abschaffen?

1 Theoretische Vorbemerkungen und terminologische Klärungen

1.1 Zur morphosyntaktischen Dimension des Genus

1.1.1 Nomina (im weiten Sinne: Substantive, Adjektive, Pronomina und Artikelwörter) erfüllen drei grammatische Kategorien: Kasus, Numerus und Genus. Die beiden ersten sind je nach grammatischem bzw. semantischem Kontext, d. h. nach syntaktischem Zusammenhang variabel; Eisenberg (2000: 17) spricht aus diesem Grund »von *syntaktischen Einheitenkategorien*, denn sie differenzieren ja syntaktische Einheiten (Wortformen) innerhalb von Flexionsparadigmen«. Die syntaktischen Einheiten oder Wortformen – in der strukturalistischen Terminologie ist auch von *Lexen* die Rede (z. B. bei Kaempfert 1984: 6) – bilden ein regelhaftes Ensemble, das so genannte lexikalische Wort oder Lexem, das daher seinerseits als »ein Paradigma mit einer Wortbedeutung« (Eisenberg 2000: 18) bezeichnet werden kann.

Anders als Kasus und Numerus ist das Genus beim Substantiv durch alle syntaktischen Einheiten hindurch konstant. »Mit Kasus und Numerus kategorisieren wir einzelne Formen, mit dem Genus dagegen Substantive im Sinne von lexikalischen Wörtern« (Eisenberg 2000: 18), und deshalb ist das Genus keine Wortformen-, sondern eine Wortkategorie (ebd.).

2 Frauen und Sprachsystem

Unter Genus versteht man zunächst einmal nichts anderes als ein Phänomen der sprachlichen Ausdrucksseite, eine Eigenschaft der Gestalt des sprachlichen Zeichens. »Phänomen« ist hier ganz wörtlich zu nehmen, denn das Genus muss ausdrucksseitig in »Erscheinung« treten. Um zu verstehen, was dies konkret heißt, ist es wichtig, sich klar zu machen, dass die Gestalt des sprachlichen Zeichens keine materielle, sondern eine abstrakte Struktur ist. Im Hinblick auf die Lautung kann man mit Ferdinand de Saussure, dem Begründer der modernen Sprachwissenschaft, von einem »Lautbild« (»image acoustique«) reden:

»Das sprachliche Zeichen vereinigt in sich nicht einen Namen und eine Sache, sondern eine Vorstellung und ein Lautbild. Dieses letztere ist nicht der tatsächliche Laut, der lediglich etwas Physikalisches ist, sondern der psychische Eindruck dieses Lautes, die Vergegenwärtigung desselben auf Grund unserer Empfindungswahrnehmungen.« (Saussure 1967: 77)

Diese Aussage kann man dann ohne weiteres auch auf die graphische Gestalt übertragen; hier ist mit Zeichengestalt nicht das materielle Geschriebene, eine bestimmte räumliche Verteilung von Gravur oder Farbe (Tinte, Druckerschwärze, Bildschirmpixel usw.) gemeint, sondern dasjenige, was man mit der Wahrnehmung dieser räumlichen Verteilung kognitiv anstellt – und das heißt vor allem: die Art, wie man diese Wahrnehmung gliedert und wie man die Ergebnisse der Gliederung, die einzelnen Gestalteinheiten, zueinander in Beziehung setzt. Beides ist nur auf der Grundlage von Regelwissen möglich, d. h., um eine einzelne sprachliche Äußerung (nach Saussure: die »parole«) verstehen oder verständlich hervorbringen zu können, braucht man Kenntnisse des sprachlichen Systems (nach Saussure: der »langue«). Zumindest muss man den aktuellen systematischen Teilkomplex kennen, mit anderen Worten die Gesamtheit aller derjenigen anderen Zeichen, mit denen ein bestimmtes Zeichen in Relation stehen muss, stehen kann oder nicht stehen darf.

Die einzelnen Gestalteinheiten nennt die Sprachwissenschaft Morpheme, ihre Beziehung zueinander die syntaktische Beziehung (in einem weiten Begriff von Syntax, versteht sich, der auch Fügungen unterhalb und oberhalb der Satzebene umfassen kann). Ist daher vom Genus als einem Phänomen der sprachlichen Ausdrucksseite die Rede, so meint man genau dies: einen bestimmten morphosyntaktischen Systemkomplex.

1.1.2 Die syntaktische Beziehung muss mitberücksichtigt werden, weil das Genus eines Wortes ihm nicht notwendigerweise selbst anzusehen ist. Zwar sind beispielsweise dt. *Freundin*, frz. *actrice* und lat. *amica*

genusmarkiert, d. h., die Wörter verfügen über Suffixe, die der Genuskennzeichnung dienen, sei es ausschließlich (so dt. *-in* und frz. *-rice*) oder unter anderem (so lat. *-a*, das zudem kasus- und numerusanzeigend ist). Genusmarker sind diese Morpheme deswegen, weil zu den genannten Beispielwörtern jeweils maskuline Wörter vorhanden sind, die denselben Stamm und (abgesehen eben vom Aspekt des Geschlechts) dieselbe Bedeutung haben, die sich jedoch im Suffix unterscheiden: *Freund* (mit Nullsuffix); *acteur*; *amicus*. Man könnte hier vom paarigen Genus sprechen: Maskuline und feminine Wörter bilden Minimalpaare, vor deren Hintergrund die genusmarkierende Funktion der Morpheme erkennbar wird.³ Dass beispielsweise lat. *amicus* (›Freund‹) maskulin ist, erkennt man ex negativo daran, dass das Wort nicht *amica* (›Freundin‹) lautet, und ebenso auch umgekehrt. Indes sind keineswegs alle Substantive Komponenten derartiger Minimalpaare. Dem lateinischen Substantiv *flamma* (›Flamme‹) z. B. kann man sein Genus im Ausschlussverfahren nicht ansehen, weil ein Wort **flammus* nicht existiert. Mit anderen Worten: Das Suffix *-a* ist in diesem Fall nicht genus-, sondern allein kasus- und numerusanzeigend. Zwar lernt man als Anfänger üblicherweise, dass die lateinische Nominativendung *-a* (Gen. *-ae*) das Genus Femininum kennzeichne, ebenso wie die griechische Nominativendung *-os* (Gen. *-ou*) das Genus Maskulinum. Man lernt aber eben auch, dass es Ausnahmen gibt. So sind beispielsweise die lateinischen Substantive *nauta* (›Seemann‹), *poeta* (›Dichter‹) und *agricola* (›Bauer‹) Maskulina, die griechischen Substantive *παρθένος* (*parthenos* ›Jungfrau‹), *ἄμπελος* (*ampelos* ›Weinrebe‹) und *νῆσος* (*nēsos* ›Insel, Halbinsel‹) hingegen sind Feminina; *ἄρκτος* (*arktos* ›Bär‹) kann zwar sowohl maskulin als auch feminin sein, ist aber in der Regel feminin.⁴

³ Der Terminus *paariges Genus* ist allein in der synchronen Sprachbetrachtung sinnvoll; diachron gesehen handelt es sich bei einer der beiden paarigen Formen – und zwar in der Regel bei der femininen (vgl. Grimm 1831: 314) – um eine Ableitung aus der anderen. Man spricht dabei von einem so genannten *movierten Genus*.

⁴ Zu argumentieren, dass man, um zu wissen, ob ein Suffix maskulin oder feminin sei, nach dem natürlichen Geschlecht des durch ein Wort bezeichneten Wesens oder Dings fragen müsse, führt nicht weit, denn ein natürliches Geschlecht haben zwar Jungfrauen, aber bereits bei Seemännern, Dichtern und Bauern spielt die keineswegs natürliche, sondern historisch veränderliche soziale Realität mit hinein (die Tatsache, dass im alten Rom üblicherweise Männer zur See fuhren, dichteten oder das Feld bestellten); Weinreben hingegen sind botanisch gesehen Zwitter, bei Bären gibt es nicht überwiegend weibliche Tiere und Inseln bzw. Halbinseln haben überhaupt kein natürliches Geschlecht.

Überall dort, wo man einem Wort sein Genus nicht direkt ansehen kann, ist man auf die syntaktische Dimension angewiesen. Bei Wörtern wie dt. *Hand* und *Mund* kann ein externes Morphem (der Artikel⁵) über das Genus Auskunft geben; ebenso im Griechischen, wo der maskuline Artikel *ὁ* (*ho*), der feminine hingegen *ἡ* (*hē*) lautet: *ὁ ἄνδρoς* (*ho andros* ›der Mann‹) steht hier gegenüber *ἡ παρθένoς* (*hē parthenos* ›die Jungfrau‹). Fehlen solche Morpheme in einer konkreten Äußerung oder kommen sie in einem Sprachsystem überhaupt nicht vor (z. B. im Lateinischen), so kann auch das Morphem eines anderen Wortes, z. B. die Flexionsendung eines Adjektivs, das Genus erkennbar machen. Wenn man weiß, dass lateinische Adjektive wie *magnus* (›groß‹) oder *bonus* (›gut‹) immer maskulin sind (hingegen im Femininum *magna* bzw. *bona* und im Neutrum *magnum* bzw. *bonum* lauten), dann kann man einer Fügung wie *flamma magna* und *nauta bonus* das Genus von *flamma* und *nauta* entnehmen und auch erkennen, dass es trotz der gleichen Substantivendung differiert.

Dass die Flexionsendungen von Adjektiven das Genus des Substantivs erkennen lassen, auf das sie sich beziehen, liegt daran, dass Adjektive genusvariabel sind und pro Genus über ein eigenes Flexionsparadigma verfügen. Welches Ensemble von Kasussuffixen tatsächlich realisiert wird, hängt vom Genus des Substantivs ab, mit dem (Prinzip der Rektion) das Genus des Adjektivs übereinstimmen muss.

1.2 Grammatisches und semantisches Geschlecht

1.2.1 Ein Genussystem im zuvor erläuterten Sinne haben nicht nur alle Sprachen, die der indoeuropäischen Sprachfamilie angehören, sondern auch kaukasische, afrikanische, afro-asiatische (z. B. semitische) und australische Sprachen. Kein Genus kennen hingegen die meisten amerikanischen Indianersprachen, die Sprachen des südostasiatischen Raumes und die ural-altaischen Sprachen, zu denen auch die finno-

⁵ Dass der Artikel als grammatisches Funktionswort oder »Lexogramm« (Henne 1972: 22) hier zu den Morphemen gerechnet wird, setzt voraus, dass man nicht nur die Annahme gebundener, sondern auch freier Morpheme akzeptiert. Dass dies sinnvoll ist, zeigt beispielsweise das Phänomen der deutschen trennbaren Verben (*annehmen*, aber *nimmt ... an*), bei denen man andernfalls in bestimmten Vorkommensformen zwei verschiedene Wörter ansetzen müsste, und auch das Phänomen der analytischen Verbformen, die sonst aus drei oder sogar vier verschiedenen Wörtern bestünden (*ich werde gehen*; *er wird gegangen sein*).

ugrischen Sprachen (z. B. Ungarisch, Finnisch und Estnisch) gehören (Überblick nach Hoberg 2004⁶).

Im Deutschen ebenso wie beispielsweise im Griechischen und Lateinischen unterscheidet man drei Genera: Genus Maskulinum, Genus Femininum und Genus Neutrum. In anderen Sprachen gibt es nur zwei, so beispielsweise im Französischen und Italienischen nur Maskulinum und Femininum (da hier das Neutrum mit dem Maskulinum zusammengefallen ist), hingegen findet man beispielsweise in den festlandskandinavischen Sprachen und im Niederländischen bei den Substantiven im Allgemeinen nur ein zusammengefallenes Maskulinum-Femininum (das so genannte Utrum) und ein Neutrum, im Englischen hingegen überhaupt kein substantivisches Genus.

Diese Behauptung zumindest – das Englische kenne kein substantivisches Genus – könnte problematisch erscheinen. Denn ein pronominales Genus ist im Englischen vorhanden (die Trias von *he/she/it*), und auch Pronomina können selbstverständlich zur Genusbestimmung bei Substantiven beitragen. Niemand würde ja auf den Gedanken kommen, Substantive wie *man* oder *woman* mit dem Pronomen *it* zu kombinieren (ebenso wie *man + she* und *woman + he* unmöglich sind). Doch auch für das Niederländische und die festlandskandinavischen Sprachen gilt: Man findet bei den Pronomina jeweils alle drei Genera (so z. B. schwed. *han/hon/det*, niederländ. *hej/zej/het*), nur die Gleichheit der Artikel im Maskulinum und Femininum (so z. B. schwed. *den gamla mannen* ›der alte Mann‹/*den gamla kvinnan* ›die alte Frau‹, niederländ. *de oude man/de oude vrouw*) lässt von einem Utrum sprechen, das dem Neutrum gegenübersteht (schwed. *det gamla huset* ›das alte Haus‹, niederländ. *het oude huis*).

1.2.2 Allerdings ist der Bezug von Pronomina (also von Wörtern) auf Substantive von prinzipiell anderer Qualität als der Bezug von Morphemen (zu denen auch die Artikel zählen; s. o.). Im ersten Fall könnte man von lexikosyntaktischen, im zweiten von morphosyntaktischen Genusmarkern sprechen, gleich, ob es sich dabei um ein Morphem des Substantivs selbst oder um das eines begleitenden Adjektivs handelt.

⁶ Ich danke an dieser Stelle sehr herzlich Ursula Hoberg (Mannheim): Sie hat mir für die Zwecke des vorliegenden Beitrags ihre bei Redaktionsschluss noch ungedruckte Monographie über das Genus des Substantivs zur Verfügung gestellt, der ich viele wertvolle Informationen entnommen habe.

Hoberg (2004) kommt nach anderen Kriterien zu einer in der Sache völlig übereinstimmenden Unterscheidung. Sie differenziert zwischen genusmarkierten Einheiten, die innerhalb einer Nominalphrase auf ein Substantiv Bezug nehmen, und solchen, die außerhalb der Nominalphrase stehen. Unter Nominalphrase ist ein Substantiv mit einem Artikelwort zu verstehen, das zusätzlich noch durch ein Attribut – hier: ein Adjektivattribut – näher bestimmt sein kann. Nominalphraseninterne Genusmarker sind daher solche, die ich oben morphosyntaktisch genannt habe, nämlich Artikel und adjektivische Flexionsendungen (z. B. *das Mädchen, kleines Mädchen*), nominalphrasenexterne hingegen solche, die als lexikosyntaktisch bezeichnet wurden (z. B. *das Mädchen, das ...* oder *das Mädchen – es ...*).

Da bei den lexikosyntaktischen Genusmarkern bisweilen eine unmittelbare Korrespondenz mit dem Genus des Substantivs nicht gegeben ist (*das Mädchen, die ...* oder *das Mädchen – sie ...*), kann die These vertreten werden, dass nur morphosyntaktische Beziehungen für das Genus des Substantivs relevant seien – was auch mit der oben (1.1.1) angegebenen Bestimmung des Genus als eines morphosyntaktischen Systemkomplexes übereinstimmt. Dementsprechend würde in der Tat eine Sprache wie das Englische trotz vorhandener genusspezifischer Pronomina (*he/she/it*) kein substantivisches Genus aufweisen (so z. B. Hoberg 2004), und auch für das Niederländische und die festlandskandinavischen Sprachen wäre zu Recht der Zusammenfall von substantivischem Maskulinum und substantivischem Femininum behauptet worden.

1.2.3 Freilich ist die lexikosyntaktische Dimension keineswegs irrelevant für die Betrachtung der sprachlichen Kategorie »Geschlecht« – nämlich dann nicht, wenn man sich nicht ausschließlich für die grammatische Dimension interessiert, sondern auch die semantische in den Blick nehmen will. Wie etliche der im Vorigen genannten Beispielwörter schon deutlich gemacht haben, stehen manche Substantive für Lebewesen, denen ein bestimmtes biologisches Geschlecht, ein Sexus, zugeschrieben werden kann. Es handelt sich dann um einen semantischen Aspekt ›Geschlecht‹, strukturalistisch gesprochen um ein semantisches Merkmal oder Sem. Vier verschiedene derartige Aspekte lassen sich unterscheiden:

- a) Semantische Maskulina sind Substantive, die für männliche Lebewesen stehen (z. B. *Mann, Knabe, Bauer, Bulle, Stier, Bock, Gänserich, Kater, Drohne*).

- b) Semantische Feminina sind Substantive, die für weibliche Lebewesen stehen (*Frau, Mädchen, Schülerin, Astronautin, Direktorin, Bäuerin, Hündin, Geiß, Ricke, Weisel* ›Bienenkönigin‹).
- c) Semantische Utra sind Substantive, die sowohl für männliche als auch für weibliche Lebewesen stehen (z. B. *Mensch, Hund, Katze, Pferd*).
- d) Semantische Neutra sind Substantive, die für Lebewesen oder Gegenstände stehen, denen weder ein männliches noch ein weibliches Geschlecht zugeschrieben werden kann – wobei unterschieden werden kann zwischen Doppelgeschlechtlichkeit oder Zwittertum (wie bei *Zwitter, Hermaphrodit*, aber auch beispielsweise bei *Rebe*, vgl. Anm. 4) und Geschlechtslosigkeit (von den Lebewesen bezeichnenden Substantiven z. B. *Amöbe*, daneben alle Wörter, die für unbelebte Gegenstände oder abstrakte Begriffe stehen, z. B. *Haus, Hof, Kopf, Hand, Mund, Wort, Freiheit, Demokratie, Kirche*).

Das zuletzt genannte Beispielwort (*Kirche*) lässt semantische Zusammenhänge anklingen, in denen es schwierig wird, die vier Kategorien des semantischen Geschlechts als trennscharf anzusehen. So hängt beispielsweise die Antwort auf die Frage, ob man Wörter wie *Gott* oder *Teufel* für semantische Maskulina (*Gott der Vater*), Feminina (*als Gott den Mann schuf, übte sie nur*), Utra (wie teilweise in der Mystik) oder Neutra (abstrakte, unpersönliche Prinzipien) halten will, ausschließlich von der jeweils zugrunde gelegten metaphysischen oder Glaubensauffassung ab.

Das semantische Geschlecht ist, wie zuvor ausgeführt, lexikosyntaktisch markiert, wobei aber keineswegs nur Pronomina als Marker infrage kommen. Wie das Beispiel *Gott der Vater* zeigt, kann es sich dabei auch beispielsweise um Attribute handeln, und ebenso sind auch Prädikative möglich (*Gott ist der Vater*). In bestimmten Fällen kann es daneben auch morphosyntaktisch markiert sein, dann nämlich, wenn bestimmte genusanzeigende Suffixe ausschließlich bei Wörtern vorkommen, die ein bestimmtes semantisches Geschlecht haben (so wie deutsch *-in* bei semantischen Feminina).

1.2.4 Spätestens die Beispiele unter 1.2.3 zeigen klar, dass die Beziehungen zwischen grammatischem und semantischem Geschlecht alles andere als analog sind. Zwar gibt es Fälle, in denen semantische Maskulina auch grammatische Maskulina, semantische Feminina auch grammatische Feminina und semantische Neutra auch grammatische Neutra sind. Für semantische Utra hingegen hat man kein eigenes Genus, und auch ansonsten sind die Verhältnisse komplex. Für das

2 Frauen und Sprachsystem

Deutsche gilt: Jedes semantische Geschlecht kann durch jedes Genus ausgedrückt werden.

- a) Semantische Maskulina können grammatisch Maskulina (z. B. *Mann*), Feminina (z. B. *Drohne*) und Neutra (z. B. *Hauptschwein* ›Keiler‹) sein.
- b) Semantische Feminina können grammatisch Maskulina (z. B. *Rogner* ›zur Eiablage bereiter weiblicher Fisch‹), Feminina (z. B. *Frau*) und Neutra (z. B. *Weib*) sein.
- c) Semantische Utra können grammatisch Maskulina (z. B. *Mensch*), Feminina (z. B. *Katze*) und Neutra (z. B. *Rind*) sein. Man spricht dabei von generischem Genus, also von einem solchen, das eine Gattung oder Art bzw. eine Klasse von Individuen bezeichnet. Unterschieden werden können ein echtes und ein unechtes generisches Genus. Ersteres liegt dort vor, wo ein Wort ausschließlich für eine Gattung, Art oder Klasse von Individuen steht (z. B. bei *Mensch*, *Person*, *Individuum*, *Pferd*, *Rind*). Echte generische Maskulina und Feminina weisen keine Entsprechung von Genus und Sexus auf, will sagen: sie sind semantisch gesehen ausschließlich Utra. – Von pseudogenerischem Genus kann man dort sprechen, wo ein Wort sexusspezifisch hypersem ist, d. h. nicht nur die Gesamtheit aller Individuen bezeichnet, die zu einer Gattung gehören, sondern zugleich eine sexusspezifische Teilmenge von Gattungszugehörigen. *Hund*, *Katze*, *Huhn*, *Löwe*, aber auch *Arzt*, *Rechtsanwalt*, *Wissenschaftler*, *Astronaut* usw. sind Beispiele für pseudogenerisches Genus. Hinsichtlich der enger gefassten Bedeutung ist jedes dieser Wörter Teil eines sexusspezifischen Kompleonymenpaares, d. h., es korrespondiert mit einem Ausdruck für die Gattungs-, Art- oder Klassenzugehörigen des jeweils anderen Geschlechts.⁷ Ein solches Kompleonymenpaar ist häufig auch ein Genuspaar (Beispiel: *der Hund* ›Rüde‹ – *die Hündin*).⁸ – Dagegen finden sich für Wörter mit echtem generi-

⁷ Dadurch lässt sich die auf den ersten Blick paradoxe Behauptung aufstellen, dass sowohl der Satz *Ein Kater ist keine Katze* als auch der Satz *Ein Kater ist eine Katze* sachlich korrekt sind, denn *Katze* hat im ersten Satz nicht die gleiche Bedeutung wie im zweiten. Im ersten bedeutet es ›weibliches Individuum, das zur zoologischen Gattung *Felis* gehört‹ und ist damit sexusspezifisch kompleonym zu *Kater*, im zweiten bedeutet es ›Individuum, das zur zoologischen Gattung *Felis* gehört‹ bzw. noch allgemeiner ›Individuum, das zur zoologischen Familie der *Felidae* gehört‹ und ist damit hypersem zu *Katze* in der zuerst genannten Bedeutung sowie hyperonym zu *Kater*.

⁸ In diesen Fällen lässt sich eine vollständige Entsprechung von Genus und Sexus konstatieren. Allerdings kann der weibliche Sexus, wie erwähnt, auch durch ein

schem Genus keine sexusspezifischen Kompleonyme, will sagen, es gibt beispielsweise keine weibliche Form zu *Mensch* und keine männliche zu *Person*.

- d) Semantische Neutra können grammatisch Maskulina (*Tisch*), Feminina (*Truhe*) und Neutra (*Bett*) sein.

1.2.5 Aus soziohistorischen Gründen finden sich pseudogenerische Maskulina insbesondere bei vielen Berufsbezeichnungen. Da es sich nicht um echte generische Maskulina handelt, sind semantisch und grammatisch feminine Formen vorhanden bzw. möglich, z. B. Komposita mit *-frau* analog zu Komposita mit *-mann* (*Bankkaufmann/Bankkauffrau*) oder movierte Formen auf *-in* (*Arzt/Ärztin, Betriebswirt/Betriebswirtin*). Sie werden aber im Plural aus sprachökonomischen Gründen häufig vermieden, sodass nur von *Lehrern, Rechtsanwälten, Wissenschaftlern, Bürgern, Antragstellern* usw. die Rede ist, wo auch Lehrerinnen, Rechtsanwältinnen usw. gemeint sind. Da die Sprache die Bewusstseinsinhalte einer Sprachgemeinschaft nicht nur abbildet, sondern auch beeinflusst, wird ein solches Verschweigen weiblicher Beteiligung vielfach als Form der Diskriminierung angesehen, und die pseudogenerischen Maskulina sind seit den 1970er-Jahren immer wieder Gegenstand einer feministisch motivierten Sprachkritik gewesen.

Das Anliegen der sprachlichen Gleichstellung von Männern und Frauen stellt sich daher hauptsächlich als die Suche nach Möglichkeiten dar, die soziale Realität – oder zumindest den sozialen Anspruch – explizit zu machen. Sechs solcher Möglichkeiten sind unterscheidbar:

1. Abwechselnde Verwendung generischer Maskulina und generischer Feminina, wie sie insbesondere in wissenschaftlichen Textsorten nicht selten vorkommt.⁹ Hierbei wird die sprachliche Gleichbehandlung durch den Kontext geleistet, was aber dazu führt, dass jede einzelne Aussage für sich genommen (wie es insbesondere beim Zitieren geschieht) immer noch sexistisch wirken kann.
2. So genanntes Splitting, also die Verwendung einer Doppelform der beiden einander im Rahmen des Kompleonymenpaares entspre-

grammatisches Neutrum ausgedrückt werden, und ein Kompleonymenpaar wie *Huhn* ›Henne‹ und *Hahn* weist daher keine vollständige Entsprechung von Genus und Sexus auf.

⁹ Ein Beispiel: »**Historikerinnen** können nicht eigentlich fragen, *was* Quellen von vergangener Wirklichkeit berichten, sondern allein ›dekonstruieren‹ [...], *wie* sie von ihr berichten und somit erfassen, wie vergangene Entwürfe von Welt aussehen. Ferner sind **Historiker** selbst gezwungen, ihre Erkenntnisse in kulturell definierten Mustern der Erzählung einzubetten.« (Loetz 2003: 88; Hervorhebungen von mir, J. B.)

- chenden Ausdrücke. Dabei kann es sich um ausdrucksseitig eigenständige Wörter (*Jungen und Mädchen*) ebenso wie um movierte Formen (*Schülerinnen und Schüler*) handeln; über die Reihenfolge der Nennung kann im Einzelfall diskutiert werden. Möglich, in vielen Fällen jedoch grammatisch oder zumindest stilistisch unglücklich, sind Kurzformen wie *Schüler/-innen*, *Student(inn)en* usw. Abzulehnen ist das so genannte Binnen-I (*SchülerInnen*). Diese Kurzform erhebt den Anspruch, maskuline und feminine Formen ausdrucksseitig zu unterscheiden und so den femininen Formen Eigenständigkeit zu geben, kann aber diesen Anspruch nur sehr begrenzt erfüllen, da sie dort, wo eine Verschränkung der maskulinen und der femininen Form vorliegt (indem das Pluralsuffix für die maskuline wie für die feminine Form gilt), die Wortgrenze nicht eindeutig markiert. Das wäre bei Formen wie *StudentInnen* allenfalls akzeptabel, da hier eine Nektion bezüglich des Pluralsuffixes angenommen werden kann.¹⁰ Bei deverbale Ableitungen auf *-er/-erin* jedoch ist eine solche Nektion nicht in allen Kasus möglich. Sie kann nicht erfolgen im Dativ Plural, weil hier im Maskulinum und im Femininum verschiedene Suffixe erforderlich sind (*Lehrern und Lehrerinnen*) und daher das feminine Suffix nicht für das Maskulinum mitgelten kann (**den LehrerInnen*). – Ein weiteres Argument gegen das Binnen-I, das zumindest für all die Bereiche greift, in denen die orthographische Norm verbindlich gilt, ist die Tatsache, dass die deutsche Rechtschreibung eine Binnengroßschreibung nicht zulässt.
3. Verwendung von Wörtern, bei denen ein so genanntes Genus commune vorliegt, d. h., die grammatisch sowohl Maskulina als auch

¹⁰ Unter »Nektion« ist mit Teubert (1979: 15) die »fakultative Aktualisierung einer Kategorie beliebiger Ebene durch zwei oder mehr Elemente derselben Kategorie und derselben Ebene« zu verstehen. Nektionen kommen hauptsächlich im syntaktischen Bereich vor – z. B. als Subjektsnektion (*Johanna und Felix sind da*), als Objektsnektion (*ich sehe Johanna und Felix*), als Attributnektion (*das große, alte, renovierungsbedürftige Haus*) oder als Prädikatsnektion (*ich kam, sah, siegte*) –, aber man kann den Terminus auch auf den Bereich der Wortbildung übertragen und dann die Tatsache damit bezeichnen, dass bei mehreren »zusammengesetzten oder abgeleiteten Wörtern [...] ein gemeinsamer Bestandteil nur einmal genannt wird« (Duden 2001: 166). Im vorliegenden Fall einer verschränkten Nektion (*StudentInnen*) wäre dieser gemeinsame Bestandteil zum einen der Wortstamm, zum anderen das Pluralsuffix *-en*, wie eine Umformung in die nach deutscher Orthographie für solche Formen der Ersparung vorgesehene Schreibung mit Ergänzungsstrich zeigt: *Student-/innen* (für *Student[en]//[Student]innen*).

Feminina sind.¹¹ Genus commune haben im Deutschen neben einigen »echten« Substantiven (z. B. *Geisel*¹²) sämtliche substantivierten Adjektive und Partizipien. Daher werden diese im Plural nicht selten als Ersatz für eindeutig geschlechtsspezifische Pluralformen verwendet (z. B. *der Student, die Studentin*, aber *die Studierenden*, da es kürzer ist als *die Studentinnen und Studenten* und eleganter als *die Student(inn)en* o. Ä.). – Ein Genus commune findet sich auch in anderen Sprachen als dem Deutschen, z. B. im Griechischen: *ὁ ὄνος* (*ho onos* ›der Esel‹)/*ἡ ὄνος* (*hē onos* ›die Eselin‹). Das Genus commune unterscheidet sich vom paarigen Genus dadurch, dass beim ersten die Formen des Substantivs in beiden Genera identisch sind und nur die syntaktisch verknüpften Formen (Artikel und/oder Adjektive) sich ändern, beim zweiten hingegen zwei formal verschiedene Substantive vorliegen (*Freund/Freundin; amicus/amica*).¹³

4. Verwendung von grammatischen Neutra, wo sie inhaltlich infrage kommen (*die Kinder* anstelle von *die Schüler*), was sich aber oft aufgrund unterschiedlicher semantischer Aspekte oder Nebenbedeutungen nicht empfiehlt. – Ein übertriebenes Streben nach sprachlicher Gleichbehandlung der Geschlechter führt mitunter dazu, dass

¹¹ Der Terminus *Genus commune* oder *Genus koinon* findet sich bereits bei Grimm (1831: 312), wo er für die Tatsache steht, dass »männliche und weibliche flexionen einander völlig gleich sind«. Grimm unterscheidet davon das *Genus epikoinon* oder *epicoenum* (ebd.), d. h. die Tatsache, dass »ein gesetztes männliches geschlecht zugleich das weibliche ausdrückt oder umgekehrt« – mit anderen Worten das generische Genus.

¹² Bei *Geisel*, das sich seit alters in allen drei Genera belegt findet (vgl. *DWB* 1897: 2608 f.), bis ins 20. Jahrhundert hinein jedoch hauptsächlich als Maskulinum verstanden wurde, ist in jüngerer Zeit eine weitgehende Festlegung auf das Genus Femininum erfolgt (vgl. *Duden* 1999: 1430) – möglicherweise mit beeinflusst durch die groß angelegte Berichterstattung der Massenmedien über das Gladbecker Geiseldrama im August 1988, bei dem *die Geisel* Silke Bischoff von den Entführern erschossen wurde.

¹³ Die Frage, ob substantivierte deutsche Adjektive und Partizipien unter die Kategorie des paarigen Genus oder des Genus commune zu subsumieren sind, ist nicht einheitlich zu beantworten. Betrachtet man die Tatsache, dass die maskuline und die feminine Adjektiv- und Partizipialflexion sich in einigen Singularformen voneinander unterscheiden (z. B. im starken Nominativ: *ein Arbeitsloser/eine Arbeitslose* und im schwachen Akkusativ: *den Arbeitslosen/die Arbeitslose*), so wird man zwei verschiedengestaltige Substantive ansetzen und also vom paarigen Genus sprechen. Die adjektivischen und partizipialen Pluralformen hingegen sind im Maskulinum und im Femininum immer gleich, und daher kann man, wo substantivierte Adjektive und Partizipien als Ersatz für Genuspaare nur im Plural – als so genannte Pluraliatantum – vorkommen (z. B. nur *Studierende* anstelle von *Studentinnen und Studenten*, im Singular hingegen nicht *ein Studierender/eine Studierende*, sondern nach wie vor *ein Student/eine Studentin*), von Wörtern mit Genus commune sprechen.

grammatische Neutra, die für semantische Utra stehen, nicht als solche erkannt werden. Dies ist beispielsweise der Fall bei der bisweilen zu hörenden hyperkorrekten Rede von *Mitgliederinnen und Mitgliedern*, der fälschlich die Einschätzung des Plurals *Mitglieder* als Maskulinum zugrunde liegt.

5. Ausweichen auf semantische Neutra (*das Kollegium* statt *die Kollegen* oder *das Publikum* statt *die Zuschauer*), vor allem dort, wo der semantische Aspekt des Sexus keine Rolle spielt.
6. Ausweichen auf andere, semantisch mehr oder weniger äquivalente Konstruktionen, bei denen der Aspekt des Sexus keine Rolle spielt, z. B. von einem Genitivattribut auf ein Adjektivattribut (*Rat der Ärzte* → *ärztlicher Rat*) oder von einem semantisch enger gefassten Ausdruck auf eine Paraphrase, bei der ein semantisch weniger eng gefasster Ausdruck durch ein Attribut näher bestimmt wird (*Antragsteller* → *Personen/Menschen, die einen Antrag stellen*¹⁴).

2 Historische Erklärungsversuche

Die Frage, warum es eine grammatische Kategorie »Geschlecht« gibt, beschäftigt die historisch orientierte Sprachtheorie und Sprachwissenschaft seit jeher. Hauptsächlich zwei verschiedene Erklärungen sind versucht worden.

2.1 Sexusunterschied als primäre Ursache der Genusdifferenzierung

2.1.1 Zu Beginn der 1770er-Jahre vertritt Johann Gottfried Herder die Auffassung, der Urmensch sei bei der Ausbildung der Sprache von seinen eigenen Empfindungen und spezifischen Möglichkeiten, die Welt wahrzunehmen und zu erleben, bestimmt worden. Er habe gleichsam seine Innensicht auf die Gegenstände der Außenwelt übertragen und habe alles Erlebte nur in unmittelbarer Relation mit ihm selbst, dem Erlebenden wahrgenommen:

»Indem der Mensch aber alles auf sich bezog: indem alles mit ihm zu sprechen schien und wirklich für oder gegen ihn handelte: indem er also mit oder dagegen Theil nahm, liebte oder haßte und sich alles Menschlich vorstellte; alle diese Spuren der Menschlichkeit drückten sich auch in die ersten Namen! Auch sie sprachen Liebe oder Haß, Fluch oder Segen, Sanf-

¹⁴ Da es sich bei *Person* und *Mensch* um Wörter mit echtem generischem Genus handelt (s. o., 1.2.4), spielt die Tatsache, dass im einen Fall ein Femininum, im anderen ein Maskulinum für Männer wie Frauen stehen soll, keine Rolle.

tes oder Widrigkeit, und insonderheit wurden aus diesem Gefühl in so vielen Sprachen die Artikel! Da wurde Alles Menschlich, zu Weib und Mann personificirt: überall Götter, Göttinnen, handelnde, bösertige oder gute Wesen! Der brausende Sturm, und der süße Zephyr, die klare Waßerquelle und der mächtige Ocean – ihre ganze Mythologie liegt in den Fundgruben [...] der alten Sprachen, und das älteste Wörterbuch war so ein tönendes Pantheon, ein Versammlungssaal beider Geschlechter, als den Sinnen des ersten Erfinders die Natur.« (Herder 1772: 53 f.)¹⁵

Im Anschluss an diese Auffassung ist in der deutschen Romantik die Meinung verbreitet, dass die ganze Sprache ein einziges weit gespanntes Netz von Metaphern sei. Sich selbst nur als ein »wirkendes und wollendes Wesen« kennend, so August Wilhelm Schlegel, habe der erste Mensch alles, was er an »Bewegungen und Veränderungen« wahrgenommen habe, als »Handlungen« interpretiert:

»[A]lle Veränderungen in der Natur vermenschlicht er, betrachtet sie als Handlungen, die er gewissen Vernunftwesen beilegt. [...] So in der Grammatik die Person bei den Verbis, ich, du usw., die Geschlechter der Nennwörter usw. Es liegt dabei eine Analogie der Wirkungsart zugrunde, indem das weibliche Geschlecht mehr leidend, empfangend als wirkend vorgestellt wird.« (Schlegel 1798/99: 9)

Auch bei dem Philosophen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, einem der Hauptvertreter des deutschen Idealismus, findet sich die These, »daß der Grund aller Sprachen [...] ein allegorischer ist« (Schelling

¹⁵ Herders Aufsatz unternimmt die Widerlegung der These, dass die Sprache dem Menschen von Gott gegeben sei. Die Tatsache der Genusunterscheidung ist eines von Herders Argumenten gegen den göttlichen Sprachursprung: Angenommen, ein »höherer Genius« habe die Sprache »aus den Sternen hinuntergebracht« – wurde »dieser Genius aus den Sternen«, fragt Herder (1772: 55) rhetorisch, »auf unsrer Erde [...] in solche Leidenschaften [...] verwickelt [...] daß er alles in Zuneigung und Haß verflocht, daß er [...] alles auf Begattungen bauete? Sahe und fühlte er, wie ein Mensch siehet, daß sich ihm die *Nomina* in Geschlechter und Artikel paaren mußten, daß er die Verba thätig und leidend zusammengab, [...] kurz, daß er die ganze Sprache auf das Gefühl Menschlicher Schwachheiten bauete?« – Ähnlich argumentiert auch der spätaufklärerische Sprachtheoretiker und Lexikograph Johann Christoph Adelung: »Was ist ungereimter, als leblosen Dingen ein Geschlecht zu geben, abstracte Begriffe als Personen eines gewissen Geschlechtes darzustellen? Da diese Vorstellungsart [...] die Vielgötterey nicht allein veranlasset, sondern so viele Jahrhunderte mächtig unterstützt hat, sollte man da wohl noch glauben können, daß die menschliche Sprache ein Werk der Gottheit sey? Müßte nicht der Schöpfer das edelste Werk seiner Hände [sc. den Menschen] vorsetzlich zu den größten Irrthümern verleitet, und ihm die Vielgötterey [...] gleichsam selbst in Herz und Mund geleet haben? Wer will es nun noch wagen, den ersten Ursprung der Sprache unmittelbar von Gott herzuleiten?« (Adelung 1782: 16)

2 Frauen und Sprachsystem

1803/04: 550), und auch bei ihm ist das Hauptargument für diese Ansicht das Phänomen der Genusunterscheidung:

»Wie wären [...] die Menschen je darauf gefallen, die Dinge in der Sprache nach dem Geschlechte zu sondern (eine Sonderung, die durch alle nicht vorzüglich unpoetischen Sprachen geht), ohne allegorische und gleichsam persönliche Vorbilder dieser Dinge zu haben?« (Ebd.)

Der poetische Impetus, dem die Sprache ihre Bildlichkeit verdankt, kommt allerdings nach romantischer Auffassung bei fortschreitender Entwicklung der menschlichen Verstandeskräfte dem Menschen immer mehr abhanden (vgl. Bär 1999: 111 ff.). Für die Kategorie des Genus bedeutet das: Anfänglich »bildende Personification«, verliert sie »nachher diese Bedeutung in beträchtlichem Grade [...], so daß die später gebildeten Substantive ihr Geschlecht nur nach den Endungen und andern Analogien erhalten« (Schlegel 1803/04: 298). Die Metaphorik ist nämlich nicht bei der »Personification«, d. h. der Vermenschlichung stehen geblieben. Sobald die Natur einmal für den Menschen »eine Reihe lebendiger Wesen, anders geformter Menschen geworden« sei (Bernhardi 1801: 96), habe er die Analogie weiter getrieben und menschliche Eigenschaften – insbesondere eben die »Unterscheidung in zwei Geschlechter« (ebd.) – auch bei unbelebten Gegenständen gesehen.

»So ist es zum Beispiel wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die sanftern Tugenden darum weiblichen Geschlechts sind, weil sie, eben wegen ihrer Sanftheit, dem sinnlichen Eindrücke, welchen das Weib macht, näher liegen; wie auch manche Laster, deren Ausbruch nicht stürmisch und rauschend ist.« (Bernhardi 1801: 144)

2.1.2 Die Theorie vom Genus als Metapher für den menschlichen Sexus bleibt keineswegs auf Vertreter der literarischen und metaphysischen deutschen Romantik beschränkt. Sie findet sich noch bei einem der Gründerväter der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, bei Jacob Grimm. Im dritten Band seiner *Deutschen Grammatik* liest man:

»[...] wenn dem wurm männliches, der fliege weibliches geschlecht beigelegt wird, so kann sich das nicht auf beobachtung des natürlichen gründen. denn an diesen thieren tritt bei oberflächlicher anschauung kein geschlecht hervor, genauere aufmerksamkeit wird leicht beide entdecken, doch dem gewöhnlichen sprachgebrauch muß es gleichgültig scheinen, sie mit naturhistorischer schärfe zu bezeichnen. Ohne rücksicht darauf hat also die sprache dem wurm und der fliege ein bestimmtes geschlecht gegeben [...]. Noch mehr, sie hat das nämliche nicht bloß bei allen lebenden, werdenden und wachsenden wesen gethan, sondern auch bei todten, unsinnlichen gegenständen; bei den abstractesten, übersinnlichen begriffen. Der arm [...] ist uns männlich, die zunge weiblich, das herz neutral; der sinn männlich, die seele weiblich, das

wort neutral; der wind männlich, die erde weiblich, das waßer neutral. Woher diese kühne anwendung eines in der geschaffnen natur offen und geheim waltenden unterschieds auf andere dinge und vorstellungen? Es muß ein tiefes bedürfnis da gewesen sein, weil wir die anwendung auf alle nomina der meisten und edelsten sprachen, je früher, desto fester und regelmäßiger, gemacht sehen, und weil in den hauptzügen solcher positiven geschlechtsvertheilung urverwandte sprachen augenscheinlich zusammenstimmen. [...] Das grammatische genus ist demnach eine der phantasie der menschlichen sprache entsprungene ausdehnung des natürlichen auf alle und jede gegenstände. Durch diese wunderbare operation haben eine menge von ausdrücken, die sonst todte und abgezogene begriffe enthalten, gleichsam leben und empfindung empfangen, und indem sie von dem wahren geschlecht formen, bildungen, flexionen entlehnen, wird über sie ein die ganze sprache durchziehender reiz [...] ausgegoßen.« (Grimm 1831: 344 ff.)¹⁶

Die Meinung, das Maskulinum sei das »lebendigste, kräftigste« Genus (Grimm 1831: 313), das Femininum hingegen »mehr leidender natur« (Grimm 1831: 315), sucht Grimm ausführlich zu belegen. Abgesehen von einigen lautgeschichtlichen und einigen wenig tragfähigen semantischen Argumenten führt er vor allem zwei Gründe an: Erstens werden aus Maskulina weitaus häufiger Feminina moviert (vgl. oben, Anm. 3) als umgekehrt: *Freund* → *Freundin* (ebenso bei allen femininen Ableitungen auf *-in*); hingegen *Witwe* → *Witwer*, *Katze* → *Kater*, *Gans* → *Ganter* und einige weitere Beispiele. Zweitens können aus movierten Feminina keine weiteren Ableitungen gebildet werden: »aus dichter kann dichterisch, aus gärtner gärtneri gebildet werden, aus dichterin, gärtnerin kein dichterinnisch, gärtnerinnei« (Grimm 1831: 314) – ein Problem, für welches die Feministische Linguistik mit ihrem Anliegen der sprachlichen Gleichstellung von Männern und Frauen bis heute keine »Patentlösung« gefunden hat (*Duden* 2001: 397).

2.1.3 Wer das Genus als eine metaphorische Übertragung der vom Menschen an ihm selbst wahrgenommenen Sexualität auf die gesamte belebte und un belebte Natur versteht, vertritt folgerichtig die Auffas-

¹⁶ Bemerkenswert ist hier der Gedanke, dass die Kategorie des Genus als Metapher eine poetisch-ästhetische Qualität der Sprache (»reiz«) verbürge. Diese Auffassung, die sich zuvor u. a. bei Schlegel (1803/04: 299), Bernhadi (1801: 126) und Schelling (s. o.) findet, lässt jenen engen Bezug der Sprachtheorie und Sprachwissenschaft zur Poetik erkennen, der charakteristisch für die deutsche Romantik ist. Die Tatsache, dass Jacob Grimm sie in gleicher Weise vertritt, ist symptomatisch. Man kann hier – ebenso wie auch in vielen anderen Zusammenhängen (vgl. z. B. Bär 1999: 180) – feststellen, dass die romantische Sprachauffassung die Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts maßgeblich geprägt hat. Relikte dieser Prägung finden sich (meist nicht als solche erkannt) in manchen Termini und Konzepten bis heute, z. B. in der sprachtypologischen Unterscheidung von analytischen und synthetischen Sprachen (vgl. Bär 2002).

2 Frauen und Sprachsystem

sung, dass anfangs nur die Unterscheidung zweier Genera, des Maskulinums und des Femininums, in Analogie zu den beiden Geschlechtern stattgefunden haben könne: »Eigentlich kann es nur zwey Geschlechter geben, das männliche und das weibliche; in der Grammatik wird von einem dritten Genus neutrum gesprochen; dieß ist aber [...] nichts andres als die Verneinung des geschlechtlichen Verhältnisses« (Schlegel 1803/04: 298). Das Neutrum, wörtlich interpretiert als *ne utrum* (›keines von beiden‹) ist demnach das Produkt einer späteren Zeit, die von den konkret-sinnlichen Wahrnehmungen des ursprünglichen Menschen zu abstrakteren Vorstellungen fortgeschritten war (so auch Bernhardi 1801: 147).

Grimm (1831: 315) vermutet die »urbedeutung des neutrums« darin, »daß es die *unentwicklung des geschlechts*, nicht gerade geschlechtslosigkeit, bezeichne«. Wörter wie *Kind* für ein Lebewesen, dessen Geschlecht »sowohl männlich als weiblich sein kann, sich aber noch unwirksam darstellt« (ebd.), sind deshalb Grimm zufolge Neutra – allerdings solche Neutra, bei denen der semantische Aspekt der Geschlechtlichkeit ursprünglich jederzeit ausgeprägter hervortreten konnte. Das semantische Geschlecht konnte in der älteren Sprache das Genus dergestalt überlagern, dass das neutrale Substantiv die lexikosyntaktischen Relationen eines Maskulinums oder Femininums aufwies (so genannte *constructio ad sensum*: *daz kindelin, den ich iu genennet hân*) oder sogar ganz, nämlich auch in seinen morphosyntaktischen Relationen, zum Maskulinum oder Femininum wurde (*ich armer Dietmares kind*).

Ebenso möglich war die *constructio ad sensum* bei Neutra, »die entschieden nur von weiblichen personen gelten« (Grimm 1831: 323) – *das Glück ist wie ein Weib, die keinen völlig liebet* (Logau, zit. n. DWB 1955: 333) – und in manchen neuhochdeutschen Dialekten kann bis heute ein Wort wie *Fräulein* feminin verwendet werden. Eben bei den semantisch weiblichen Neutra wird allerdings die Erklärung des Neutrums als Ausdruck der unentwickelten Geschlechtlichkeit problematisch. Grimm äußert die Vermutung, dass solche Wörter ursprünglich »zugleich auf masculina bezüglich gewesen und nur allmählich auf feminina beschränkt worden« seien (ebd.), dass es sich also ursprünglich um generische Neutra gehandelt habe, die für »das allgemeine, collective« stehen (Grimm 1831: 315) und bei denen das Geschlecht des so bezeichneten einzelnen Individuums daher keine Rolle spielt. Späterhin sei dann der semantische Aspekt des Geschlechts stärker hervorgetreten, was dazu geführt habe, dass entweder die Wörter zu pseudogenerischen Neutra geworden seien (so wie *Huhn* ›Vogel der Gattung Gallus‹ zusätzlich die Bedeutung ›Henne‹ angenommen hat) oder aber dass

sich ihre Semantik ganz zum Geschlechtsspezifischen hin verschoben habe, wie es bei *Weib* habe der Fall gewesen sein können. Tragfähig ist diese Erklärung allerdings nicht, »weil *weib* niemals als allgemeinbegriff über alle geschlechter geht« (DWB 1955: 330), d. h. als generisches Neutrum nicht belegt ist.

2.2 Sexus als sekundärer Genusaspekt

2.2.1 Eine andere ursprüngliche Funktion als die Markierung des Sexus schreibt der Ethnopsychologe Wilhelm Wundt dem Genus zu. Er sieht es in einer Reihe mit verschiedenen anderen morphologischen »Artunterscheidungen der Nominalbegriffe« (Wundt 1900: 15). Die Sprache ist seiner Meinung nach

»[...] ursprünglich erfüllt von Unterscheidungen der Gegenstände und Eigenschaften, bei denen das Verwandte oder ähnlich Erscheinende durch lautliche Angleichung verknüpft wird. Dabei geschieht diese Angleichung regelmäßig so, dass die Grundelemente des Wortes zunächst den individuellen Begriffsinhalt ausdrücken, während Beziehungselemente, die als Suffixe oder Präfixe zu ihnen hinzutreten, und die für eine bestimmte Begriffsclassen übereinstimmend sind, die Art oder Gattung bezeichnen, welcher der Begriff angehört. So weichen die uralten indogermanischen Verwandtschaftsnamen *Vater*, *Mutter*, *Bruder*, *Schwester*, *Tochter*, *Schwager* in ihren die specielle Bedeutung tragenden Lautbestandtheilen sämtlich voneinander ab; aber durch die übereinstimmende Endung sind sie zu einer Gruppe verbunden. Mit dieser Endung muss sich daher in einer frühen Zeit die Vorstellung der Verwandtschaft verknüpft haben.« (Ebd.)¹⁷

Die ursprüngliche Bedeutung dieser artunterscheidenden Morpheme, durch welche »die gesammten in nominalen Wortbildungen ausgedrückten Vorstellungen in gewisse Classen geordnet werden« (Wundt 1900: 18), ist im Zuge der späteren Sprachentwicklung meist verblasst.

»Nur eine große Classe von Begriffen ragt aus jenem verschollenen System der Urzeiten der Sprache noch in seiner lebendig gebliebenen Bedeutung in spätere Zeiten, und in seinen letzten Nachwirkungen bis in unsere heutige Sprache hinüber: das sind gewisse Werthbegriffe, die ihren Ausgangspunkt in der Werthschätzung der Menschen selbst besitzen.« (Wundt 1900: 19)

Mit Blick auf ganz unterschiedliche Sprachfamilien nennt Wundt fünf derartige semantische Wertsysteme:

¹⁷ Das Beispiel *Schwager* gehört nicht in die Reihe der von Wundt aufgezählten Verwandtschaftsbezeichnungen, da es nicht mit dem Verwandtschaftsbeziehungen anzeigenden indoeuropäischen Suffix *-ter* gebildet ist.

1. »Unterscheidung höherer und niedrigerer Gegenstände«, z. B. im Irokesischen, wo Gott, metaphysische Wesen und Männer eine Kategorie bilden, während »alles andere, also Frauen und Kinder so gut wie Tiere und sachliche Objecte« in einer zweiten zusammengefasst werden (ebd.).
2. »Unterscheidung menschlicher Wesen (mit Einschluss der Frauen) von allen anderen Gegenständen«, wie sie sich »ziemlich rein ausgeprägt, nur mit theilweiser Zurechnung der Kinder zu der zweiten Kategorie«, bei dem afrikanischen Stamm der Fulbe sowie in einigen amerikanischen Sprachen finden (ebd.).
3. »Unterscheidung belebter und unbelebter Wesen« (ebd.), wie sie partiell ausgeprägt in den Sioux-Sprachen (in den Dakota-Dialekten) sowie in einigen nordkaukasischen Sprachen vorkommt.
4. »Unterscheidung von Mann und Weib und Uebertragung dieser Unterscheidung auf alle anderen Gegenstandsbegriffe« (Wundt 1900: 20), z. B. in den semitischen und hamitischen Sprachen.
5. »Unterscheidung dreier Genera, bei denen theils die Unterscheidung der Geschlechter, theils die von Person und Sache, theils aber auch andere Werthunterschiede ursprünglich eine Rolle gespielt zu haben scheinen« (ebd.). Beispiele sind die indoeuropäischen Sprachen sowie die afrikanischen Khoisan-Sprachen (»Sprache der Hottentotten«, ebd.).

Diese fünf semantischen Wertsysteme, die jeweils unterschiedliche grammatische Kategorien bilden, »zeigen deutlich, dass die sogenannte Geschlechtsunterscheidung nur ein Glied in einer Reihe ähnlicher Unterscheidungen ist« (ebd.). Die grammatischen Termini *Maskulinum*, *Femininum* und *Neutrum* haben daher nach Wundts Ansicht »entschieden ungünstig auf die Erkenntniss dieses ursprünglichen Sinnes gewirkt« (Wundt 1900: 21). Denn ursprünglich sei auch im Indoeuropäischen nicht der Sexus, sondern die Unterscheidung belebter und unbelebter Wesen, und erst später sei dann das anfangs nur duale Genussystem um den Sexus-Aspekt erweitert worden, der eine Differenzierung der ›belebten‹ Kategorie nach den Kriterien ›männlich‹ und ›weiblich‹ bewirkt habe. Dass dann schließlich die (von Grimm und anderen als Metapher gedeutete) Übertragung der maskulinen und femininen Genera auf semantische Neutra erfolgt sei, habe nichts mit bestimmten, dem männlichen oder weiblichen Geschlecht vermeintlich analogen Eigenschaften der durch die betreffenden Wörter bezeichneten Gegenstände zu tun, sondern sei durch ausdrucksseitige Analogien zu erklären, »darin bestehend, dass bestimmte Wortformen anderen, ihnen in den formbildenden Elementen [d. h. in den Morphemen] ähn-

lichen auch im Artikel und in den attributiv beigegebenen Adjectiven sich anglichen« (Wundt 1900: 22). Die Bezeichnung semantischer Neutra durch grammatische Maskulina oder Feminina gehe also nicht auf »phantasie« (Grimm 1831: 356; s. o., 2.1.2) zurück, sondern könne »kaum anders als durch eine ganz überwiegende Beteiligung solcher formaler Angleichungsvorgänge entstanden sein« (Wundt 1900: 23). Immerhin: Dass »die später gebildeten Substantive ihr Geschlecht [...] nach den Endungen und andern Analogien erhalten« haben, hatte bereits Schlegel (1803/04: 298; s. o., 2.1.1) vermutet.

2.2.2 Keinen semantischen Primat des Sexus für die geschichtliche Entwicklung der Genuskategorien nimmt auch der Sprachhistoriker Karl Brugmann an: Dass die Formen des Genus »nicht von Anfang an nur für den Sexus da waren und nicht erst infolge von einer Art poetischer Übertragung männlicher und weiblicher Eigenschaften der Lebewesen auf die Dinge überhaupt sich weiter verbreitet haben, scheint sicher« (Brugmann 1904: 361). Vielmehr seien »seit uridg. [urindogermanischer] Zeit« die Unterscheidung von natürlichem Geschlecht und von grammatischem Geschlecht »Hand in Hand« gegangen (Brugmann 1904: 354), sodass semantische Utra und Neutra ebenso ursprünglich genusmarkiert gewesen seien wie semantische Maskulina und Feminina.

Die Tatsache, dass die Trias der grammatischen Genera bis zu den erschließbaren Anfängen der indoeuropäischen Sprachen zurückzuverfolgen ist, und dass diese Trias aus der Dualität der semantischen Genera nicht hergeleitet werden kann (mit anderen Worten: dass ein grammatisches Neutrum nicht als Entsprechung eines semantischen Maskulinums oder Femininums gedeutet werden kann), nimmt Brugmann zum Anlass, die Theorie, die Genusdifferenzierung sei ein metaphorischer Reflex des Sexusunterschiedes, insgesamt abzulehnen. Vielmehr seien durch genusanzeigende Morpheme ursprünglich ganz andere semantische Aspekte ausgedrückt worden als ›Geschlecht‹. So hätten Suffixe wie das indoeuropäische lange *a* zuerst »eine Art Minderwertigkeit oder ein Zurücktreten der Individualität des Substantivbegriffs« markiert (ebd.).

»Zu Formantien für den weiblichen Sexus wurden sie in einem verhältnismäßig nur geringen Umfang, und zwar vermutlich entweder dadurch, dass bei diesem oder jenem mit ihnen gebildeten Substantiv, welches diese Bedeutung [...] schon durch seinen wurzelhaften Bestandteil hatte, diese Bedeutung auf den formantischen Wortteil hinüberwirkte [...], oder dadurch, dass Wörter [...] ursprünglich kollektivistischen Sinn [...] hatten und von da aus zur Bedeutung des zum männlichen Geschöpf gehörigen weiblichen Geschöpfes gelangten [...] oder auch auf diesen beiden Wegen zugleich.« (Ebd.)

Ein Beispiel für die erste Möglichkeit ist das in verschiedenen indoeuropäischen Sprachen belegte Wort mit der Bedeutung ›Frau, Ehefrau, Gemahlin‹, das im Griechischen als *γυνή* (*gynē*), im Altkirchenslawischen als *žena*, im Althochdeutschen als *quena* und im Neuenglischen (mit verengter Bedeutung) als *queen* erscheint. Für die zweite Möglichkeit lässt sich das Beispiel *Stute* anführen, das ursprünglich für eine Gesamtheit von Pferden unabhängig von deren Sexus stand (so noch im Althochdeutschen: *stuota* ›Pferdeherde‹).¹⁸

Späterhin sei dann noch, so Brugmann (1904: 361 f.), die Flexion von Adjektiven und Pronomina an das Genus der Substantive angeglichen worden. Als ein Beispiel für ein noch nicht genusbestimmtes Adjektiv bei einem femininen Substantiv nennt er das griechische *ἄκρο-πόλις* (*akro-polis* ›obere, erhöht liegende Stadt‹), das erst in späterer Zeit mit femininer Endung versehen worden sei: *ἄκρᾱ-πόλις* (*akrā polis*).

Dass die Sexusunterscheidung nicht der primäre Aspekt für die Herausbildung der Genera war, wird auch in der neueren Grammatikographie (die allerdings in der Regel nur synchron auf die Beschreibung der Gegenwartssprache konzentriert ist und daher entstehungsgeschichtliche Aspekte zumeist völlig ausblendet) bisweilen angenommen: »Der einfache Gegensatz zwischen ›Belebt‹ und ›Unbelebt‹, wie er beim Interrogativpronomen *wer* (Person) – *was* (Sache) ausgeprägt ist, entspricht wohl der älteren Stufe eines indogermanischen Zweiklassensystems« (Erben 1972: 132, Anm. 521). Auch Brugmanns »Vermutung, das Femininum habe ursprünglich etwas mit Kollektiva und Abstrakta zu tun«, ist nach Ansicht eines führenden Grammatikers der Gegenwart »attraktiv« (Eisenberg 1999: 152): »So gut wie alle abgeleiteten Abstrakta sind Feminina und auch der Plural hat bei den Artikeln und Pronomina viel mit dem Fem[ininum] gemeinsam« (ebd.). Zudem ist bis heute »die Unterscheidung nach dem Sexus [...] nur eine von vie-

¹⁸ »Kollektiva haben nicht selten Individualbedeutung bekommen« (Brugmann 1904: 337). Warum sie dabei nicht selten gerade für semantische Feminina stehen – außer im Fall von *Stute* beispielsweise auch im Fall von *Wölfen* (das zugrunde liegende indoeuropäische Wort bedeutete ursprünglich ›Wolfsrudel‹) und im schon erwähnten Fall von *Huhn* –, erklärt Brugmann nicht. Möglicherweise spielt hier in der Tat der Bedeutungsaspekt ›Minderwertigkeit‹ bzw. ›Zurücktreten der Individualität‹ eine Rolle, denn die Beispiele beziehen sich sämtlich auf Herdentiere, bei denen ein einzelnes dominantes Männchen einer untergeordneten Gesamtheit gegenübersteht. Dabei muss es zunächst nicht unbedingt eine Rolle gespielt haben, ob ein zu dieser untergeordneten Gesamtheit gehörendes Einzeltier ein Männchen oder ein Weibchen war, aber dadurch, dass das dominante Individuum stets männlich, das weibliche hingegen stets untergeordnet ist, entstand die Möglichkeit, die Kollektivbezeichnung metonymisch (als *totum pro parte*) auch in der Bedeutung ›weibliches Individuum‹ zu nutzen.

len möglichen für das Genus« (ebd.). Am Beispiel des Suffixes *-chen*, das prinzipiell nur bei Neutra vorkommt, zeigt Eisenberg (1999: 153), »daß eine der semantischen Funktionen des Genus im Deutschen die Markierung von Diminutiva« ist.

2.2.3 Als Schlüssel zu der Frage, ob Genus und Sexus ursprünglich verknüpft gewesen seien, wird immer wieder die Tatsache gesehen, dass es zwei Sexus, aber drei Genera gibt, von denen das dritte, das Neutrum, unter diesem Aspekt eigentlich überflüssig wäre. Wer dazu neigt, die Frage mit »ja« zu beantworten, muss daher das Neutrum als sekundäres Genus betrachten (vgl. 2.1.3). Demgegenüber stellt die Annahme eines von Anfang an dreifachen Genus für denjenigen kein Problem dar, der wie Karl Brugmann einen ursprünglichen Zusammenhang von Genus und Sexus ausschließt und stattdessen meint, das Genus sei Ausdruck semantischer Aspekte wie Individualität, Aktivität, sozialer Stellung usw. gewesen. Das indoeuropäische Neutrumsuffix *-om* (griechisch *-ov*, lateinisch *-um*) habe, so Brugmann (1904: 361), zunächst nichts weiter als »ein passives, energieloses Verhalten des Nominalbegriffs« angezeigt.

Eine ähnliche Auffassung wie Brugmann scheint diesbezüglich der Sprachhistoriker Wilhelm Wilmanns zu vertreten. In seiner *Deutschen Grammatik* liest man zwar, es sei »wohl zweifellos, dass die Unterscheidung des grammatischen Geschlechts in der des natürlichen, die Unterscheidung des Genus in der des Sexus begründet ist« (Wilmanns 1909: 727), aber diese Aussage bezieht sich, berücksichtigt man den Kontext, nur auf die Unterscheidung von Maskulinum und Femininum. Zunächst unterscheidet Wilmanns (1909: 726) nicht drei, sondern nur zwei Klassen von Substantiven:

»Auf der einen Seite stehen die Wörter, deren Nominativ und Akkusativ verschiedene Formen hatten, also die Maskulina und Feminina, auf der anderen diejenigen, bei denen diese Unterscheidung fehlt, die Neutra. Es muss zu der Zeit, da unterschiedliche Formen für den Nom. und Ak. geschaffen wurden, eine Reihe von Wörtern gegeben haben, bei denen kein Bedürfnis vorlag, diese Kasus zu bilden, weil sie, wenn sie Gegenstand der Aussage waren, nicht in derselben Masse wie andere als tätige Subjekte oder als leidende Objekte, als Kasus activus oder passivus [...] empfunden wurden.«

Es ist damit, ähnlich wie bei Brugmann, der Aspekt der mehr oder weniger ausgeprägten Individualität, der nach Wilmanns' Auffassung ursprünglich die Genusunterscheidung bestimmt. Die semantisch »charakterlose[n]« Neutra (ebd.) stehen einem noch nicht weiter differenzierten Genus gegenüber, dessen »weitere Unterscheidung« (ebd.) in Maskulinum und Femininum dann allerdings durch die Be-

rücksichtigung des Sexus bestimmt wird. Den »Ausgangspunkt« dieser Entwicklung »bildeten vermutlich movierte Feminina, also abgeleitete Substantiva, die man mit Hilfe gewisser Bildungselemente zur Bezeichnung weiblicher Wesen gebildet hatte« (Wilmanns 1909: 727). Die Sexualisierung des Genus hat demnach mit der Bildung von Feminina begonnen, und erst durch die Unterscheidung von diesen neuen Feminina wurden die ursprünglich semantisch geschlechtslosen Individualbezeichnungen zu Maskulina. Die Genusunterscheidung sei später, so Wilmanns (1909: 727 f.), von den Individualbezeichnungen durch formale Analogie auch auf semantische Neutra übertragen worden, »so dass wir schliesslich fast bei allen Stammformen in grösserer oder kleinerer Zahl sogenannte Feminina finden« (Wilmanns 1909: 728) – neben denen, wie gesagt, diejenigen Nichtfeminina, die keine ursprünglichen Neutra sind, als Maskulina erscheinen.

Dass das Maskulinum ursprünglich nichts mit dem männlichen Sexus zu tun hatte, sondern eine »allgemeinere, beide Geschlechter umfassende Bedeutung« hatte (Wilmanns 1909: 732), findet er durch die Tatsache belegt, dass dort, wo der Aspekt des Geschlechts keine Rolle spielt, generische Maskulina, nicht generische Feminina verwendet werden: »*Der einzige Verwandte, den er noch hat, ist eine Schwester*, ist richtig, trotz der fehlenden Kongruenz«, denn *die einzige Verwandte* »würde schliessen lassen, dass ausser der Schwester noch männliche Verwandte leben« (Wilmanns 1909: 733).¹⁹

¹⁹ Diese Regel gilt bis heute: »Angela Merkel hat sich [...] als der durchsetzungsfähigste, letztlich mächtigste Politiker in Deutschland erwiesen« (FAZ, 5. 3. 2004, S. 1). Allerdings scheint die Bewusstseinsarbeit der Feministischen Linguistik insoweit Wirkung zu zeigen, dass in einigen Gegenwartsgrammatiken die Verwendung des generischen Maskulinums in diesem Zusammenhang nicht mehr erwähnt und stattdessen postuliert wird, es sei »zur Vermeidung von Missverständnissen notwendig, Doppelformen oder andere Formulierungen zu wählen« (Duden 1998: 750). Ebenso missverständlich wie *Tanja Meier war die erste Ärztin, die diese Operation gewagt hat* sei *Daniel Meier war der erste Arzt, der diese Operation gewagt hat*, denn im einen Fall könne ein Arzt, im anderen eine Ärztin die Operation früher gewagt haben. Deshalb empfiehlt die Duden-Grammatik Formulierungen wie »Tanja Meier war die Erste unter den Ärzten und Ärztinnen, die diese Operation gewagt hat« bzw. »Daniel Meier war der Erste unter den Ärzten und Ärztinnen, der diese Operation gewagt hat« (ebd.). Da indes eine präpositionale Bestimmung wie *unter den Ärzten und Ärztinnen, unter den Politikern und Politikerinnen* usw. die gemeinte Person explizit als eine unter mehreren darstellt, von denen sie andererseits jedoch durch das superlativische Adjektiv (*erste, durchsetzungsfähigste, mächtigste* usw.) unterschieden werden soll, weist die vorgeschlagene Umschreibung eine gewisse semantische Spannung auf. Als bessere Möglichkeiten der Umschreibung erscheinen beispielsweise: *Die Ärztin Tanja Meier hat diese Operation zuerst gewagt* oder *Kein Arzt und keine Ärztin vor Tanja Meier hat diese Operation gewagt*.

Explizit der Auffassung, dass die Sexusunterscheidung eine sekundäre Funktion des Genus sei, ist der Indogermanist Hermann Hirt. Das Neutrum ist für ihn »einfach ein Überbleibsel aus jener Zeit, in der es noch keine Geschlechtsbezeichnung gab« (Hirt 1927: 321). Die »Sexualisierung« (Hirt 1927: 336) der Sprache sei erst nach und nach eingetreten und habe sich, da es nur zwei Sexus gibt, auch nur auf zwei Genera, nämlich das Maskulinum und das Femininum, ausgewirkt. Dabei seien zuerst Wörter erfasst worden, die Lebewesen bezeichnen, später dann durch ausdrucksseitige, teils auch durch inhaltliche Analogie solche Wörter, die für unbelebte Gegenstände stehen. Hirt vollzieht damit eine Synthese zweier unterschiedlicher Erklärungen für die Übertragung des Genus Maskulinum und des Genus Femininum auch auf semantische Neutra: »J. Grimm zog die Phantasie unsrer Vorfahren zur Hilfe heran. Brugmann sah darin sozusagen einen ganz mechanischen Vorgang, der im wesentlichen durch die äußere Form hervorgerufen ist. [...] Im letzten Grunde ist an beiden Ansichten etwas Richtiges.« (Ebd.)

3 Zusammenfassung

Dass die deutsche Sprache eine Wortkategorie Genus kennt, ist, wie gezeigt, nicht damit gleichzusetzen, dass in ihr der semantische Aspekt ›Geschlecht‹ eine Rolle spielt. Er müsste ansonsten in einer Sprache wie dem Englischen, in der diese Kategorie weit weniger stark ausgeprägt ist, eine geringere Rolle spielen, was aber erkennbar nicht der Fall ist.

Genus und semantisches Geschlecht haben ursprünglich wohl nichts miteinander zu tun.²⁰ Ein Indiz dafür ist, dass der semantische Aspekt ›Geschlecht‹ nicht nur nicht vollständig auf das grammatische Genus-system abzubilden ist (vgl. 1.2.4), sondern dass es für ihn – neben der morphosyntaktischen Markierungsform (in Wörtern wie *Freundin*) – auch lexikalische Ausdrucksformen gibt (in Wörtern wie *Mann* oder *Frau*). Hätte es eine ursprüngliche Verbindung von Genus und Sexus dergestalt gegeben, dass der semantische Aspekt ›Geschlecht‹ als universell aufgefasst worden und daher grammatisch zum Ausdruck gebracht worden wäre (durch ein Ensemble von Wortkategorien, die ausnahmslos jedes Substantiv erfassen), so hätte es keinen Bedarf gegeben,

²⁰ Mit letzter Sicherheit kann man dies nicht wissen, da aus indoeuropäischer Zeit keine Sprachzeugnisse überliefert sind und alle Aussagen auf Rückschlüssen beruhen, die man aus sprachvergleichenden Forschungen ziehen kann. Das ist zugleich der Grund für die Widersprüchlichkeit der vorgestellten Theorien zur historischen Herausbildung des Genus im Einzelnen.

ihn gleichzeitig lexikalisch – d. h. nur in bestimmten Einzelfällen – auszudrücken. Vielmehr scheint die historische Entwicklung umgekehrt verlaufen zu sein: Der semantische Aspekt ›Geschlecht‹ wurde ursprünglich punktuell, durch einzelne Wörter zum Ausdruck gebracht. In bestimmten Zusammenhängen interferierte der semantische Aspekt ›Sexus‹ mit der grammatischen Kategorie des Genus, durch die ursprünglich ganz andere Aspekte unterschieden wurden, sodass das Genus partiell sexualisiert wurde. Eine solche Sexualisierung ist beispielsweise dort eingetreten, wo (wie bei den Pseudogenerika) eine regelhafte Entsprechung von Genuspaaren und sexusspezifischen Kompleonymenpaaren vorliegt. Sie ist aber nicht so erfolgt, dass ein semantisches Maskulinum ausnahmslos als grammatisches Maskulinum und ein semantisches Femininum ausnahmslos als grammatisches Femininum erscheint.

Die Vielschichtigkeit des Verhältnisses von Genus und Sexus macht das Anliegen einer sprachlichen Gleichstellung von Männern und Frauen zu einer sehr komplexen Angelegenheit. Ebenso wenig wie eine solche sprachliche Gleichbehandlung der Geschlechter allein dadurch zu erreichen ist, dass man möglichst viele movierte Feminina einführt bzw. explizit zum Gebrauch empfiehlt²¹, kann sie allein durch Abstinenz von geschlechtsspezifischen Formen zustande kommen (indem man möglichst häufig zu Wörtern mit Genus commune bzw. zu semantischen Neutra seine Zuflucht nimmt). Selbst eine »Abschaffung« der Kategorie Genus im Sinne des eingangs zitierten Nivellierungsvorschlags (vorausgesetzt, sie wäre in der Sprachgemeinschaft durchsetzbar) brächte nicht das gewünschte Ergebnis, da wie gesagt der semantische Aspekt ›Geschlecht‹ nicht nur grammatisch ausgedrückt wird.²² Stattdessen hätte sie gravierende Auswirkungen auf die deutsche Syntax, denn selbstverständlich wäre es nicht damit getan, nur einfach einen Einheitsartikel einzuführen (bzw. deren zwei, da es ja auch einen unbestimmten Artikel gibt). Die gesamte Substantiv- und Adjektivflexion müsste mitnivelliert werden, was unausweichlich zu einem Aus-

²¹ So wurde das sechsbändige Dudenwörterbuch (*Duden* 1976–81) unter anderem dadurch zum Achtbänder (*Duden* 1993–95), dass systematisch movierte Feminina auf *-in* (von *Abbüglerin* bis *Zytologin*) als Stichwörter aufgenommen wurden.

²² Man müsste auch ganz andere Formen sprachlicher Behandlung der Geschlechter ins Auge fassen, z. B. semantische Stereotype von Männern und Frauen (vgl. Bär 2001).

bau der analytischen Formen führen müsste. Bei Konstruktionen wie *die junge Angestellte der alten Firma* oder *ein junger Angestellter der alten Firma* müsste man beispielsweise ausweichen auf eine präpositionale Paraphrase (**de jung Angestellt von de alt Firma* bzw. **e jung Angestellt von de alt Firma*) wie im Englischen oder auch auf eine Paraphrase mit einem zweiten Possessivpronomen im Dativ (**de alt Firma ihr jung Angestellt*) wie in einigen deutschen Dialekten.²³

Dass man derartige grammatische Veränderungen nicht per Sprachregelung einführen kann, heißt allerdings nicht, dass sie sich nicht im Laufe des Sprachwandels (möglicherweise unter dem Einfluss anderer Sprachen) von selbst vollziehen können. Freilich wäre dies nicht in Jahren, sondern nur in Jahrhunderten möglich, wie z. B. der Übergang von der synthetischen Sprache Latein zu den analytischen romanischen Sprachen gezeigt hat. In der Tat unterliegt, wie alles in der Sprache, so auch das Genussystem einem permanenten Wandel. Dasjenige des Neuhochdeutschen ist folglich das Ergebnis vielfältiger Modifikationen. Im Althochdeutschen wurden beispielsweise im Plural der Artikel- und Adjektivflexion die Genera noch unterschieden; es hieß *dia gesti* (›die Gäste‹), *dio frouwūn* (›die Frauen, Edeldamen‹) und *diu wort* (›die Worte‹) bzw. *mahtige gesti* (›mächtige Gäste‹), *scōno frouwūn* (›schöne Edeldamen‹) und *gotiu wort* (›gute Worte‹). Im Mittelhochdeutschen sind das Maskulinum und das Femininum zusammengefallen (*die geste/die vrouwen* bzw. *mehtige geste/schæne vrouwen*), während das Neutrum immer noch eigenständig markiert ist (*diu wort* bzw. *gotiu wort*). Im Neuhochdeutschen gibt es für alle drei Genera nur noch einen Einheitsplural: *die Gäste/die Frauen/die Worte* bzw. *mächtige Gäste/schöne Frauen/gute Worte*. Tatsachen wie diese lassen annehmen, dass sich das Genussystem des Deutschen auch weiterhin verändern wird. In welche Richtung dieser Wandel gehen, ob er beispielsweise zu einer weiteren Nivellierung der Genera führen wird, kann nicht vorhergesagt werden, und ebenso nicht, ob er in den nächsten fünfzig bis hundert Jahren zu spüren sein wird.

²³ Eine solche grammatische Veränderung hätte zudem Auswirkungen auf die deutsche Syntax, denn das Genus hat »eine besondere Funktion in der sogenannten Nominalklammer. Mit dem Artikel und dem Kernsubstantiv enthält das Nominal in der Regel zwei ›genusbehaftete‹ Einheiten, die Beginn und Kern eines Nominals markieren (Artikel: Klammer auf; Substantiv: Klammer zu [...]). Mit dem Genus des Artikels ist damit schon am Anfang des Nominals klar, welche Art von Substantiv abgewartet werden muß, damit die Klammer schließt.« (Eisenberg 1999: 155)

2 Frauen und Sprachsystem

Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1782): *Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts*. Leipzig.
- Bär, Jochen A. (1999): *Sprachreflexion der deutschen Frühromantik. Konzepte zwischen Universalpoesie und Grammatischem Kosmopolitismus. Mit lexikographischem Anhang*. Berlin/New York (= *Studia Linguistica Germanica* 50).
- Bär, Jochen A. (2001): »Männer – Frauen: Sprachliche Stereotype. Zu Möglichkeiten des Einsatzes von Wörterbüchern im Schulunterricht.« In: *Der Deutschunterricht* 53, Heft 4, S. 30–41.
- Bär, Jochen A. (2002): »August Wilhelm Schlegels Unterscheidung des ›synthetischen‹ und des ›analytischen‹ Sprachbaus. Pionierleistung der Sprachtypologie oder sprachphilosophisch-literaturkritische Reminiszenz?« In: *Historiographica Linguistica* 29, S. 71–94.
- Bernhardi, August Ferdinand (1801): *Sprachlehre Erster Theil. Reine Sprachlehre*. Berlin. Reprograph. Nachdr. Hildesheim/New York 1973.
- Brugmann, Karl (1904): *Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen*. Straßburg. Photomech. Nachdr. Berlin 1970.
- Duden (1976–81) = *Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden*. Hg. u. bearb. vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von Günther Drosdowski. Mannheim/Wien/Zürich.
- Duden (1993–95) = *Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in acht Bänden*. 2., völlig neu bearb. u. stark erw. Auflage. Hg. u. bearb. vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter der Leitung von Günther Drosdowski. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- Duden (1998) = *Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 6., neu bearbeitete Auflage. Hg. von der Dudenredaktion. Bearb. von Peter Eisenberg, Hermann Gelhaus, Helmut Henne, Horst Sitta, Hans Wellmann. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. (= *Duden* 4.)
- Duden (1999) = *Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden*. Hg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 3., völlig neu bearb. u. erw. Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- Duden (2001) = *Duden. Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle*. 5., neu bearb. Auflage. Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. (= *Duden* 9.)
- DWB (1897) = *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. Bd. IV/1/2. Bearb. von Rudolf Hildebrand/Hermann Wunderlich. Leipzig.
- DWB (1955) = *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. Bd. XIV/1/1. Bearb. von Alfred Götze und der Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuches zu Berlin. Leipzig.
- Eisenberg, Peter (1999): *Grundriß der deutschen Grammatik*. Bd. 2: *Der Satz*. Stuttgart/Weimar.
- Eisenberg, Peter (2000): *Grundriß der deutschen Grammatik*. Bd. 1: *Das Wort*. Stuttgart/Weimar 1998; korrig. Nachdruck.
- Erben, Johannes (1972): *Deutsche Grammatik. Ein Abriss*. 11., völlig Neubearb. Auflage. München.
- Grimm, Jacob (1831): *Deutsche Grammatik. Dritter Theil*. Göttingen. Zit. nach: *Deutsche Grammatik von Jacob Grimm. Dritter Theil. Neuer vermehrter Abdruck, besorgt durch Gustav Roethe u. Edward Schröder*. Gütersloh 1890 (reprogr. Nachdruck Hildesheim 1967).
- Henne, Helmut (1972): *Semantik und Lexikographie. Untersuchungen zur lexikalischen Kodifikation der deutschen Sprache*. Berlin/New York. (= *Studia Linguistica Germanica* 7.)

- Herder, Johann Gottfried (1772): »Abhandlung über den Ursprung der Sprache, welche den von der Königl. Academie der Wissenschaften für das Jahr 1770 gesetzten Preis erhalten hat.« Zitiert nach: *Herders sämtliche Werke*. Hg. von Bernhard Suphan. Bd. 5. Berlin 1891, S. 1–147.
- Hoberg, Ursula (2004): *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich. Das Genus des Substantivs*. Mannheim.
- Kaempfert, Manfred (1984): *Wort und Wortverwendung. Probleme der semantischen Deskription anhand von Beobachtungen an der deutschen Gegenwartssprache*. Göttingen. (= *Göppinger Arbeiten zur Germanistik* 382.)
- Loetz, Francisca (2003): »Sprache in der Geschichte. Linguistic Turn vs. Pragmatische Wende.« In: *Rechtsgeschichte. Zeitschrift des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte* 2, S. 87–103.
- Saussure, Ferdinand de (1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Hg. von Charles Bally u. Albert Sechehaye unter Mitw. von Albert Riedlinger. Übers. von Herman Lommel. 2. Auflage. Berlin.
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph (1803/04): *Philosophie der Kunst*. Zitiert nach: *Friedrich Wilhelm Joseph von Schellings sämtliche Werke*. Hg. von Karl Friedrich August Schelling. I. Abt., Bd. 5. Stuttgart/Augsburg 1859, S. 353–736.
- Schlegel, August Wilhelm (1798/99): *Vorlesungen über philosophische Kunstlehre*. Zitiert nach: *August Wilhelm Schlegel. Kritische Ausgabe der Vorlesungen*. Hg. von Ernst Behler in Zusammenarbeit mit Frank Jolles. Bd. 1. Paderborn/München/Wien/Zürich 1989, S. 1–177.
- Schlegel, August Wilhelm (1803/04): *Vorlesungen über Enzyklopädie der Wissenschaften*. Zitiert nach: *August Wilhelm Schlegel. Kritische Ausgabe der Vorlesungen*. Hg. von Ernst Behler in Zusammenarbeit mit Frank Jolles. Bd. 3. Paderborn/München/Wien/Zürich (angekündigt), S. 1–373.
- Wilmanns, Wilhelm (1909): *Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Dritte Abteilung: Flexion. 2. Hälfte: Nomen und Pronomen*. 1. u. 2. Auflage. Straßburg.
- Wundt, Wilhelm (1900): *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte*. Bd. I/2. Leipzig.